



Helen Hodgman

Jack und Jill

Roman

Aus dem Englischen
von Anne Rademacher

Knaus

Die Originalausgabe erschien 1978 unter dem Titel »Jack and Jill«
bei Gerald Duckworth & Co., London.
Wiederveröffentlicht 2011 bei The Text Publishing Company, Melbourne.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das FSC®-zertifizierte Papier EOS für dieses Buch
liefert Salzer Papier, St. Pölten, Austria.

1. Auflage

Copyright © der Originalausgabe 2011 by Helen Hodgman.

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2015

beim Albrecht Knaus Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Das Zitat aus »Ein Sommernachtstraum«

von William Shakespeare auf S. 189 entstammt

der Übersetzung von Frank Günther.

Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

Druck und Bindung: Friedrich Pustet, Regensburg

Printed in Germany

ISBN 978-3-8135-0558-0

www.knaus-verlag.de

Wilma Limb lag unter angegrautem Bettzeug; sie war so dünn, dass sich das Laken kaum über ihr beulte. Die ungeduldige kleine Jill trommelte ihr mit Patschfingern auf die zusammengekniffenen Augenlider. Das gequälte Fleisch öffnete sich gerade weit genug für ein gelbstichig grimmiges Flackern und fiel gleich wieder zu. Jill wollte mehr Aufmerksamkeit. Sie griff in die schuppige Wange ihrer Mutter und kniff zu. Wilma stöhnte und streckte die Hand nach ihr aus. Sie verzog die Lippen zu einer Schmerzensgrimasse, Schaumbläschen sammelten sich in den Mundwinkeln. Jill flüchtete juchzend in die Küche. Das drahtige Kraushaar umgab ihr rundes Gesicht wie ein schwarzer Heiligenschein und glänzte in der Morgensonne. »Kleine Flaschenbürste«, sagte ihr Vater manchmal zu ihr. An diesem Tag war kein Daddy da, der sie kitzelte und neckte. Er war weg, Zäune flicken.

Trotzig lief Jill auf die Veranda und wartete, dass ihre Mutter sie suchte. Doch sie kam nicht. Sie starb an diesem Nachmittag. Wütend über so viel Vernachlässigung, hüpfte Jill auf dem Bett herum, zog ihre Mut-

ter an den Haaren und krächte ihr erste Worte ins kalt wächserne Ohr.

Bis zum Morgengrauen weinte sie laut neben dem Bett, völlig außer sich vor Angst wegen der kleinen Nachttiere, die übers Dach huschten.

Am nächsten Tag vertrieb sie der Geruch. Erst war er schwach, dann immer stärker. Sie verkroch sich in die schattige Höhle unterm Tisch des großen Zimmers, aß verschimmelte Brotreste und lutschte an den getrockneten Streifen Kängurufleisch, die für die Hunde bestimmt waren. Zum Trinken hatte sie das faulige Wasser im Eimer unter der Küchenspüle. Abends, wenn es dunkel wurde, weinte sie erschöpft vor der Schlafzimmertür. In der Tageshitze flehte sie in Babygebrabbel alle Mächte hinter dem Sonnenschein an, ihren Daddy heimzuschicken.

Vier Tage später kam er bei Sonnenaufgang auf den Hof geritten. Zuerst fiel ihm auf, dass die klapperdürren Hütehunde, die unter der Veranda hausten, verschwunden waren. Die Milchkuh torkelte laut brüllend vor Not durchs Buschland.

Jill fand er schlafend unterm Tisch und verfluchte sich, dass er sie allein gelassen hatte. Er nahm sie hoch. Seine Miene verzerrte sich, als er ihr fleckiges Kleid und das von Dreck und Tränen verschmierte Gesicht sah. Jill öffnete ein Auge. Vor lauter Freude, ihn zu se-

hen, nässte sie sich ein. Sie lachte ihn an und sah nur noch ihn. Ihr Blick ließ sein Herz schneller schlagen. Er gurrte ihren Namen, sein ganz eigenes, stockendes Morgenkonzert.

»Daddy, oh, Daddy!«, rief sie. Seine Kleine, sein Baby.

Hoch oben am Himmel gellte das Lachen eines Kookaburras durch den Busch, bis es vom Nebelschleier über den fernen Hügeln verschluckt wurde. Das glitzernde Laub raschelte dem Geräusch hinterher. Es hinterließ sehr viel Stille.

Als die kleine Mrs Parker aufblickte von den Flaschen, die sie gerade abfüllte, und Douggie Limb mit seinem Kind im Arm durchs Tor reiten sah, wusste sie gleich, dass etwas passiert sein musste. Sie trat vors Haus und begrüßte die beiden.

Douggie lüftete den Hut, schilderte die Situation und fragte, ob er das Kind über Nacht bei ihr lassen könne. Er wolle sich daheim um alles kümmern.

»Aber natürlich!«, rief die Nachbarin, ganz Sorge und Mitgefühl. Was für eine schreckliche Erfahrung für die arme kleine Motte. Und wie entsetzlich für einen Mann, beim Heimkommen die Frau tot und das Kind halb verhungert vorzufinden.

Vater und Tochter ließen den Mitleidsschwall regungslos über sich ergehen. Kalt wie ein Fisch, dachte

Mrs Parker. Und das arme Kind musste nun ganz allein mit ihm da draußen leben.

Mr Parker ritt mit Douggie zurück, um ihm zu helfen. Im Schlafzimmer zögerten sie. Mr Parker vor Verlegenheit und Douggie, weil er nicht wusste, wo er anfangen sollte.

»Sollen wir den Doc holen, oder was?«, fragte Mr Parker. Am liebsten hätte er sich die Nase zugehalten, fand das aber pietätlos.

»Mir scheint's das Beste, wir beerdigen sie schnell. Alles andere regle ich später.«

Sie wickelten Wilma in ihre Bettwäsche und schleppten sie über den Hof, wobei sie ihnen ständig gegen die Beine schlug. Nichts als Ellbogen und Knie, dachte Douggie – so war sie schon immer.

»Also, wohin nun? Wo sollen wir sie begraben?«

»Ich denke, unten am Bach«, sagte der Ehemann. »Drüben, hinter den Kasuarinen. Warte, ich gehe einen Spaten holen.« Er ließ sein Ende des Bündels in den Dreck fallen und eilte davon.

Ein Paar schmale gelbe Füße rutschte aus den Laken. Mr Parker wandte den Blick ab. Er blinzelte in die Sonne und pfiß leise vor sich hin.

Douggie kam mit dem Spaten zurück. Sie wankten zum Graben hinunter. Der Boden war steinhart, und sie brauchten Stunden, bis sie die Frau begraben hatten.

Schweigend und schwitzend suchten sie das Buschland nach größeren Steinen ab, um die Stelle zu markieren.

»Später besorge ich was Anständiges«, sagte Douggie und trampelte die Ränder des Grabs fest.

Mr Parker entschuldigte sich. »Also, wenn ich nichts mehr für dich tun kann, Kumpel, geh ich jetzt besser heim zur Frau. Du weißt ja, wie sie sind.«

»Ist gebongt, Kumpel. Wird schon passen. Morgen früh komme ich vorbei, das Kind holen.«

»Nicht mal ein Bier«, klagte Mr Parker ins zuckende Ohr seines Pferdes.

Douggie riss die Fenster auf und fegte die Fußböden. Als er die abgenagten Krusten unterm Tisch fand, schnalzte er kopfschüttelnd mit der Zunge. Wilmas Kleider verbrannte er hinterm Haus. Er stellte Futter raus, um die Hunde zurückzulocken, versorgte sein Pferd und machte sich selbst etwas zu essen. Als es nichts mehr zu tun gab, streckte er sich vorsichtig auf dem Bett aus. Bei ihren nächtlichen Hustenanfällen war Wilma oft gegen seinen Rücken gestoßen. Er hatte sich am Matratzenrand festgeklammert, um sie nicht aus Versehen zu berühren. An die Ruhe und den Frieden musste er sich erst noch gewöhnen. Er träumte von seiner Kleinen. Eine Vision der Zukunft breitete langsam ein Lächeln über sein Gesicht. Er rollte sich auf die andere Seite und fiel, immer noch grinsend, aus dem Bett.

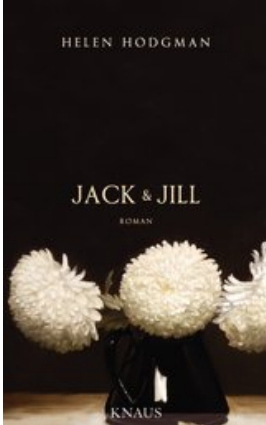
Am Morgen ritt er in die Stadt und schaute in Angry Harrisons Laden vorbei. Er bestellte, was er brauchte, um eine Weile zurechtzukommen. Während der Ladenbesitzer sein Pferd bepackte, marschierte Duggie die Hauptstraße runter zum Haus des Doktors. Er hielt sich nicht lange auf und ging als Nächstes zum Polizisten, der aber nicht daheim war. Duggie hinterließ eine Nachricht bei der Ehefrau und nahm bei einer Tasse Tee und frisch gebackenem Brot mit Marmelade ihr Mitgefühl entgegen.

Die häusliche Behaglichkeit gab ihm den Rest. Er grübelte über die jüngsten Ereignisse nach. Was hätte er anders machen können?, fragte er sich laut. Allein da draußen mit einer kränkelnden Frau? Schließlich hatte er seine Arbeit. Außerdem wusste er nicht, wie schlecht es um sie stand, sonst hätte er sie niemals allein gelassen.

»Das Leben draußen hat ihr nie gefallen«, vertraute er der drallen Fremden an und kämpfte gegen die paar Tränen, die sich hervorquetschen wollten. Einen Moment lang glaubte er, das Gesicht seiner Frau vor sich zu sehen: Ein trübes, gelb unterlaufenes Auge blinzelte ihn vorwurfsvoll durch die sonnenglühende Spalte in der Jalousie an. Er riss sich zusammen, leckte sich die klebrigen Finger ab und lächelte seine gütig blickende Gastgeberin tapfer über den Tisch an. Als er sich verab-

schiedete, sah sie ihm augenklimpernd von der schmiedeeisernen Eingangsveranda nach. Er ging zu seinem Pferd und holte seine Tochter ab.

Beim Wegreiten blickten sie einmal kurz zurück, winkten zum Abschied und waren verschwunden. Es blieb nur eine blasse, hellrosa Staubwolke, die anmutig in der Luft tanzte. Dann legte sich auch der Staub, und die Farbe verblasste.



Helen Hodgman

Jack und Jill

Roman

Gebundenes Buch mit Schutzumschlag, 192 Seiten, 12,5 x 20,0 cm

ISBN: 978-3-8135-0558-0

Knaus

Erscheinungstermin: August 2015

Ein Roman wie ein Film von David Lynch – abgründig, gefährlich, anziehend

Nach dem Tod der Mutter lebt Jill mit ihrem Vater allein auf einer Farm im australischen Outback. Die beiden führen ein einfaches, aber zufriedenes Leben. Bis eines Tages Jack vor der Tür steht. Misstrauisch beobachtet der Vater, wie die heranwachsende Jill die Nähe des jungen Wanderarbeiters sucht. Doch weder Jack noch Jill haben gelernt, über ihre Gefühle zu sprechen. Langsam, aber stetig verwandelt sich ihre Liebe in Hass.

Die Geschichte zweier Menschen, die weder zueinander finden noch voneinander lassen können, besticht durch einen unverwechselbaren Ton und eigenwillig exzentrische Figuren. Der Roman wurde bei seinem Erscheinen mit dem Somerset Maugham Award ausgezeichnet.



[Der Titel im Katalog](#)